©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

13.

Berlin, Freitag, 6. 8. 1943.

(Anrede) Ich bin heute kurzfristig und überraschend für einen Tag in Berlin. Der Tag war von 9[30] Uhr ab ausgefüllt mit ernsten Besprechungen. Jetzt sitze ich um 18 Uhr in der Wohnung, habe mir einen Tee gebraut und mache geistig Inventur über alles, was mich in den letzten Tagen und heute erfüllt hat. Und ich stelle fest, daß meine Auffassung, zu der ich mich in den letzten Tagen durchgerungen habe, die richtige ist, nämlich, daß man sich keiner Verantwortung, die einem das Schicksal abfordert, entziehen darf. Diese Feststellung wird Dir genügen[18]. Und ich müßte mich meines eigenen Werdegangs vor mir schämen, wenn ich nicht in dem Augenblick, wo es not tut, meine wahre Pflicht erfülle. Ich werde mich dabei nicht beflecken, – darüber kannst Du beruhigt sein.

Im übrigen ist in mir alles klar und ruhig, wie nach dem Aufsitzen vor dem Start auf ein ausgezeichnetes Pferd. Du hast diesen Vergleich ja oft von mir gehört. –

Dein lieber langer Brief vom 30. hat mich mit den Stimmungsschilderungen sehr interessiert. Sie ergänzten gut das Bild, das sich mir bietet. Und auch Deine Haltung ist richtig. Wir dürfen um Gottes willen nicht einer Stimmung zutreiben, die völlig sinnlos und in restloser Verkennung der Dinge einer Friedenssehnsucht um jeden Preis nachhängt. Die Gefahr des Ostens ist sonst nicht zu bannen.

Völlig verrückt gemacht ist ja Berlin durch den „zackigen" wohldurchdachten und geplanten Aufruf zur Evakuierung Berlins. Es ist so ungefähr das schönste Stück von Organisationskunst, das ich bisher erlebt habe. Typisch kleines Karlchen!

... Meine nächsten Tage werden mit einigen Reisen ausgefüllt sein, insbesondere will ich zur Mitte[19]. An einen demnächstigen Besuch in Mittelsteine ist unter den obwaltenden Umständen natürlich nicht zu denken, so leid mir das selbst tut. (Schlußformel.)

ZU HITLERS OSTPOLITIK IM SOMMER 1943

Vorbemerkung

Die folgenden, bisher unveröffentlichten Ausführungen Hitlers sind Teil einer Ansprache vor höheren Führern des Ostheeres. Hitler hielt diese am Abend des 1. Juli 1943, fünf Monate nach der Katastrophe von Stalingrad, vier Tage vor Beginn der letzten großen deutschen Offensive im Osten — des gescheiterten Unternehmens „Zitadelle" gegen den russischen Frontvorsprung im Raum von Kursk. Nur das hier wiedergegebene, knapp 4½ Schreibmaschinenseiten umfassende Teilstück der Rede (S. 55—61 des Originals) ist unseres Wissens überliefert. Wie sich aus dem vorliegenden Begleitschreiben ergibt, übersandte „der Beauftragte des Führers für die militärische Geschichtsschreibung", der damalige Oberst Scherff, am 5. Juli 1943 dieses Teilstück dem Major d. G. Rohrbeck im Wehrmachtfüh-

[18] Am 28. Februar 1943 hatte Generalmajor Stieff seiner Frau davon Mitteilung gemacht, daß man an ihn herangetreten war, um ihn zur Teilnahme an einem Attentat gegen Hitler zu bewegen. Stieff schwankte längere Zeit. Obenstehende Bemerkung bedeutet die Mitteilung an seine Gattin, daß er sich zur Teilnahme entschlossen habe.

[19] Zu Generalfeldmarschall von Kluge.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

rungsstab/Qu auf dessen Wunsch, und zwar mit der „schon telephonisch" geäußerten Bitte, „die Angelegenheit im Sinne einer Chefsache streng vertraulich und nur im eigenen Ressort zu behandeln". Offenbar mit den Akten des Wehrmachtführungsstabes erbeutet, ist dieser Teil der Rede als Dokument 739-PS in die Materialien des Nürnberger Hauptprozesses eingereiht, jedoch, da für die eigentlichen Prozeßfragen ohne Belang, nicht als Beweisstück verwendet worden.

Sowohl die allgemeinen Voraussetzungen als auch die unmittelbaren Anlässe für die Ausführungen Hitlers sind bekannt. Es ging damals um Art und Ausmaß einer selbständigen und geschlossenen Beteiligung russischer Freiwilliger an der Bekämpfung des bolschewistischen Staates und damit auch um die Frage der politischen Zielsetzung im Osten. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die verwickelten sachlichen und persönlichen Zusammenhänge der deutschen Ostpolitik während des zweiten Weltkrieges darzulegen, die im Sinne Hitlers allein auf Behauptung und Ausbeutung der eroberten Gebiete als Kolonie unter absoluter Dienstbarmachung ihrer „minderwertigen Bevölkerung" für diesen Zweck gerichtet sein sollte. Mit der zunehmenden Versteifung des russischen Widerstandes und den eintretenden militärischen Rückschlägen verstärkten sich indes gewisse an sich schon vorhandene Tendenzen zu einer grundlegenden Änderung der Ostpolitik. Namentlich — wenn auch keineswegs ausschließlich — eine Gruppe von Offizieren[1], deren Aktionsbasis die „Abteilung Ostpropaganda" des OKW unter dem Hauptmann Strik-Strikfeldt darstellte, sympathisierte aus politischer und sittlicher Überzeugung mit den Bestrebungen zur Schaffung eines „Freien Rußland". Diese Bestrebungen verknüpften sich bekanntlich mit Namen und Programm des Generals Wlassow und fanden in der durch die genannte Abteilung angebahnten Gründung eines „Russischen Nationalkomitees" unter diesem General sowie in der Planung einer „Russischen Befreiungsarmee" Ausdruck[2]. Es kam, so hören wir, auf Betreiben jener Offiziersgruppe zum Abwurf von Flugblättern mit der Proklamation des Russischen Nationalkomitees nicht nur über den sowjetischen Linien, sondern, gegen Wunsch und Willen Hitlers, auch über den deutsch-besetzten Gebieten. Andererseits wurde im Frühjahr 1943 endlich die Veröffentlichung des sogenannten „Smolensker Manifests" zugelassen, in dem Wlassow und seine Mitarbeiter die Bildung des „Russischen Nationalkomitees" bekanntgaben und zum Eintritt in die „Russische Befreiungsarmee" aufriefen — die indes niemals volle Wirklichkeit wer-

[1] Zum folgenden vgl. George Fischer, Der Fall Wlassow, in: „Der Monat", Heft 33, 34, 35, 1951 (auch Sonderdruck); ders., Soviet Opposition to Stalin. A Case Study in World War II, Cambridge / USA, 1952.

[2] Schon seit längerer Zeit wurden die — 1943 nach Hunderttausenden zählenden — nationalrussischen Freiwilligen, die zunächst nur einzeln als „Hilfswillige" im Hinterland verwendet worden waren, auch in geschlossenen, von deutschen Offizieren befehligten „Ostbataillonen" hier und da an der Front eingesetzt. Der Generalstabschef des Heeres, General Zeitzler, teilte in der weiter unten erwähnten Besprechung vom 8. 6. 1943 auf dem Obersalzberg (s. Anm. 4) mit: „Wir haben im ganzen 78 Bataillone, 1 Regiment und 122 Kompanien." Beruhigend fügte er hinzu, vorn seien „eigentlich nicht viel, und die sind alle sehr zerkleckert." Dazu kamen noch 60000 Wachmannschaften und 220000 Hilfswillige.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

den sollte[3]. Bald darauf konnte sich Wlassow zum zweitenmal mit einem Aufruf an die Bevölkerung des besetzten Rußlands wenden. Dann aber erfolgte eine scharfe Reaktion Hitlers. Keitel berief Wlassow von der Front ab und beorderte ihn nach Berlin zurück. Hitler selbst verbot die Wlassow-Propaganda in allen von deutschen Truppen besetzten sowjetischen Gebieten.

In einer Besprechung mit Keitel und dem Generalstabschef Zeitzler auf dem Obersalzberg am 8. Juni 1943, welcher der Wehrmachtsadjutant Generalleutnant Schmundt und der erwähnte Oberst Scherff beiwohnten, nahm Hitler zu der Gesamtfrage grundsätzlich Stellung[4]. Der Sinn seiner eingehenden, wie immer monologartigen Ausführungen war: Die Propaganda, die man jenseits der Front unter den sowjetischen Truppen mit dem Versprechen einer „russischen Befreiungsarmee" treibe, dürfe nicht die Klarheit über die eigene politische Konzeption beeinträchtigen oder gar ihre Verwirklichung gefährden, kurz, das taktische Mittel dürfe nicht über das politische Ziel dominieren. Die Vorstellung, daß man mit Nutzen für Deutschland eine russische Armee aufbauen könnte, tat er als „ein Phantom ersten Ranges" ab. Und da „wieder wie 1916 die Militärs" kamen und eine andere Meinung vertraten, berief er sich als geschichtlichen Beleg für die Richtigkeit seiner These ausgiebig auf die verfehlten Spekulationen Ludendorffs im ersten Weltkrieg, der im Jahre 1916 den widerstrebenden Bethmann Hollweg in der Hoffnung auf die Gewinnung einer polnischen Armee zur Proklamation des polnischen Königreichs drängte[5]. Was für Hitler jedoch entscheidend war, zeigt seine Bemerkung: „Ich kann keine Zukunftszielsetzung machen, die mir hier unabhängige Staaten, autonome Staaten aufbaut." Es gab für ihn im Osten keine „Kompromißlösung" dieser Art. Nur „als ein rein propagandistisches Mittel"[6] zur Zersetzung der sowjetischen Wehrkraft, um die nationalsozialistische Terminologie anzuwenden, sollte daher Wlassows Flugblattaktion dienen. „Wir können hinüber Propaganda machen, wie wir wollen . . ., da kann man alles machen", erklärte er zynisch, „aber unter der einen Voraussetzung . . ., daß nicht die geringsten Konsequenzen praktisch daraus gezogen werden." Sowjetische Soldaten, die im Vertrauen auf die „Russische Befreiungsarmee" überliefen, waren für Hitler „Kriegsgefangene"[7], die in erster Linie als Arbeitskräfte in Deutschland zu verwerten seien. Darüber hinaus sollten sie als Wachmannschaften oder Hilfs-

[3] Erst in der letzten Phase des Krieges, nach einem gewissen Umschwung in der Haltung Himmlers, tatsächlich aktiviert, wurde diese Armee, abgesehen von Stäben, Reserven und Sonderabteilungen, trotz der dem Wlassow-Unternehmen gegebenen Publizität auf eine einzige kriegsstarke Division beschränkt gehalten. Vgl. Fischer, „Der Monat", 1951, S. 406.

[4] Siehe den in deutscher Sprache wiedergegebenen Wortlaut des höchst aufschlußreichen Protokolls (Nürnberg-Dok. 1384-PS) auf Grund des Stenogramms bei G. Fischer, Vlasow and Hitler, Journal of Modern History, Vol. XXIII, 1951, S. 63–71. Einige Teilstücke gedruckt in Nazi Conspiracy and Aggression, Vol. III, Washington 1946, S. 959 f.

[5] Vgl. E. Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen 1914–1918, 5. Aufl., Berlin 1920, S. 513 ff.; dazu ders., Kriegführung und Politik, Berlin 1922, S. 180 ff.; Th. von Bethmann Hollweg, Betrachtungen zum Weltkrieg II, Berlin 1924, S. 93 ff.

[6] So Keitel, zusammenfassend a. a. O. (Anm. 4).

[7] Vgl. a. a. O. S. 70, Sp. 2.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

willige eingesetzt, in „landeseigenen Verbänden" jedoch höchstens zu Bataillonen zusammengefaßt und auch dann nicht an der Front verwendet werden. Hitlers militärische Gesprächspartner stimmten seiner Auffassung willig und kritiklos zu. Auf Anregung Zeitzlers und den Hinweis Keitels, daß einige Oberbefehlshaber — es fielen die Namen von Küchler und von Kluge — sich von der Aufstellung landeseigener Verbände eine willkommene Entlastung versprächen, äußerte Hitler schließlich den Gedanken, „den wesentlichen Offizieren, vor allem den Generalen und Feldmarschällen", seine Auffassung noch einmal persönlich darzulegen. „Das wäre wunderbar", meinte Schmundt, „das wäre sehr gut", sekundierte Keitel.

So kam es zu den Ausführungen Hitlers vom 1. Juli. Sie bilden ein sinngemäßes Gegenstück seiner Leitsätze vom 8. Juni, mit leichten Abwandlungen und Verschleierungen, wie sie sich vor diesem Zuhörerkreis empfehlen mochten. Offenbar hatte Hitler in dem nicht bekannten vorausgehenden Teil seiner Ansprache nachdrücklich die Notwendigkeit eines Erfolges der bevorstehenden Offensive betont, den er nach den Niederlagen von Stalingrad und Tunis, der Wendung im Luftkrieg und angesichts der zunehmenden Schwäche seiner Verbündeten so dringend brauchte. Denn er begründet diese Notwendigkeit zu Beginn seiner vorliegenden Ausführungen „auch" mit der „psychologischen" Anfälligkeit der „unterworfenen" Ostvölker, denen gegenüber man sich nach seiner Auffassung in der Rolle des „Tierbändigers" befand. Damit ist er beim Thema. Wiederum unterstreicht er stark die „Illusion" Ludendorffs hinsichtlich einer polnischen Armee im Jahre 1916, entgegen dem „fortgesetzten Warnen" selbst eines Bethmann Hollweg — wovon er sich auf seine militärischen Zuhörer offenbar eine besondere Wirkung versprach. Dann aber führt er ein neues Argument gegen eine Änderung der Ostpolitik ins Treffen: ein erklärter Verzicht auf „positive Kriegsziele" — d. h. auf nackte Eroberungspolitik — würde den deutschen Soldaten enttäuschen, den „kleinen Mann" demoralisieren, der noch „den gesunden, primitiven Naturinstinkts des animalischen Wesens" besitze. Gegenüber Hitlers Ausführungen vom 8. Juni tritt, zugunsten von Argumentationen wie diesen, sein zynisches Bekenntnis zum Eroberungsziel und vor allem zu bedenkenloser Ausbeutung des Wlassow-Unternehmens als unverbindliches Propagandamittel jenseits der Front jetzt eher etwas zurück. Einige Stellen seiner Rede finden sich auch schon in anderem Zusammenhang: So hatte er von jenem Arbeiter am Atlantikwall, der „nicht umsonst" daran gebaut haben wollte, bereits ein Jahr zuvor bei Tisch erzählt, und auch sein Wort von der Welt als „Wanderpokal", den die Vorsehung dem jeweils Stärksten verleihe, fiel schon zur gleichen Zeit und im gleichen Rahmen[8]. Sein Ceterum censeo aber ist wieder die Beseitigung des Mangels an „Lebensraum", den er sechs Jahre zuvor einmal „die absolut trostlose Generallinie" genannt hatte[9].

---

[8] Vgl. Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941–42, Bonn 1951, S. 80 f. (13. und 8. 5. 42).

[9] In der aufschlußreichen Rede „vor dem politischen Führernachwuchs" auf der Ordensburg Sonthofen am 23. 11. 1937, 18 Tage nach der durch das Hoßbach-Dokument bekanntgewordenen Sitzung. Siehe Hitlers Tischgespräche, S. 447.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Als das erstaunlichste aber erscheint dem rückschauenden Betrachter, daß Hitler selbst in diesem kritischen Stadium, am 1. Juli 1943, fünf Monate nach Stalingrad, jeden Gedanken an eine Änderung der Ostpolitik im Bunde mit den russischen Gegnern Stalins von sich weist. Starr ist sein Geist auf ein Ziel gerichtet, das schon in unerreichbarer Ferne entschwindet. Bliebe nur noch darauf hinzuweisen, daß Hitler auch in der Schlußphase des Krieges, trotz eines äußeren Kurswechsels gegenüber dem Wlassow-Unternehmen, nicht anders gedacht hat[10]. Seinen Ausführungen wohnt, trotz ihres geradezu penetranten „Realismus", ein dogmatischer Zug inne. Der scheinbar so nüchterne Rechner, der ausdrücklich „die Begrenzung auf das Mögliche" empfiehlt, hat das Gefühl für dieses Mögliche im Grunde nie besessen. Er war schlechterdings unfähig, die Alternative eines Zusammengehens mit den nationalen Kräften Rußlands aufrichtig und vorurteilsfrei ins Auge zu fassen. Er blieb der Gefangene seines Weltbildes, das sich hier erneut so deutlich als das des engsten biologischen Materialismus enthüllt. *H. Kr.*

AUSZUG AUS DER ANSPRACHE DES FÜHRERS AN DIE HEERESGRUPPENFÜHRER pp. AM 1. 7. 43 ABENDS (S. 55–61)[1]

. . . Es kommen dazu dann umgekehrt wieder die Menschen in den unterworfenen Gebieten, deren Beherrschung natürlich, ich möchte geradezu sagen, ein psychologisches Problem ist. Es ist nicht so, daß man sie nur mit der Gewalt allein beherrschen kann. Gewiß, die Gewalt ist das Entscheidende, aber ebenso wichtig ist, ich möchte sagen, dieses psychologische Etwas, das der Tierbändiger auch benötigt, um seiner Tiere Herr zu werden. Sie müssen die Überzeugung besitzen, daß wir Sieger sind; sowie nur irgend etwas ins Wanken gerät in dieser Überzeugung, werden natürlich manche dieser Menschen zunächst einmal nachlassen in der Erfüllung der ihnen obliegenden Pflichten, die ihnen aufgetragen sind, in der Arbeit, im Arbeitseinsatz, in der Abstellung von Arbeitskräften, und andere werden sofort natürlich erst munter im Sinne der Organisation von Aktionen gegen uns, von Anschlägen gegen uns usw. Man kann genau feststellen, wie jede Krise irgendwo an der Front sofort ihre Wellen zurückwirft. Auch hier ist es ausschlaggebend wichtig, daß unter allen Umständen ein Erfolg eintritt, der alle diese Momente einer Depression bei unseren Verbündeten und einer stillen Hoffnung bei den Unterworfenen beseitigt.

Es ist das aber auch notwendig, meine Herren, um im Osten selbst gewisse Erscheinungen tragbar zu machen, die sonst untragbar sein würden. Ich weiß, daß die Armeen hinter sich allmählich Hilfstruppen aufbauen und sich weiß Gott was davon versprechen. Ich möchte ganz kurz auf dieses Problem eingehen, meine Herren. Insoweit wir selber die Begrenzung des Möglichen genau vor Augen haben, ist das nicht gefährlich. Wenn wir aber diese Begrenzung jemals aus den Augen verlieren, kann

[10] Vgl. seine Äußerungen in den „Führerlagebesprechungen" vom 27. Januar (IMT, Dok. 3786-PS, Bd. XXXIII, S. 102 ff) und 25. März 1945 (F. Gilbert, Hitler directs his War, New York 1950, S. 147–150). Am 27. 1. 1945 äußerte Hitler: „Wlassow ist gar nichts. . . . Ich war ja dagegen, daß man sie in unsere Uniformen umkleidet. Aber wer war dafür? Das war unser liebes Heer, das seine eigenen Gedanken hatte."

[1] Überschrift des Originals.

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

es zu einer großen Gefahr werden. Im Weltkrieg sind wir dieser tödlichen Gefahr erlegen. Es wurde später oft erklärt: es war der kapitale Fehler, daß man den polnischen Staat begründet hat, in dem Moment sind die Möglichkeiten eines Friedens mit Rußland verschwunden usw. – Meine Herren, der polnische Staat ist gegründet worden entgegen dem fortgesetzten Warnen eines Mannes, der auch Bethmann Hollweg hieß. Ich bin persönlich – das brauche ich nicht zu erwähnen – nicht der Verteidiger von Bethmann Hollweg. Er ist nicht mein Typ. Aber es ist nun einmal die geschichtliche Tatsache. Bethmann Hollweg mußte kapitulieren, weil man versprochen hatte, 500000 bis 700 000 Soldaten dadurch zum Kampf gegen Rußland zu gewinnen. Er hat vor dieser Illusion gewarnt. Ludendorff schreibt in seinen Erinnerungen noch, daß er eben auch der Meinung war; das konnte man vorher nicht ahnen, daß das in der Wirklichkeit dann nicht eintreten würde. Aus dieser Hoffnung, dadurch eine polnische Armee gegen Rußland zu bekommen, ist der polnische Staat entstanden. Und ich möchte nun nicht, daß man sich irgendeiner falschen Hoffnung hingibt, d. h. daß wir das Ausmaß dessen verkennen, was überhaupt erreicht werden kann. Wir können erreichen, daß wir Hilfsdienstwillige bekommen, auch an Hilfsdienstwilligen einzelne Bataillone bekommen. Es würde verheerend sein, wenn sich daraus aber Rückwirkungen ergeben sollten in der Beurteilung der politischen Entwicklung dieser Gebiete. Wir müssen uns darüber klar sein: das, was hier an Emigranten herumflaniert in Europa, hat nicht etwa primär die Absicht, Deutschland in diesen Gebieten zur Hegemoniemacht zu erheben, sondern nur die Absicht, den Bolschewismus zu beseitigen, um dann selber an diese Stelle treten zu können. In Wirklichkeit denken sie gar nicht daran, etwa hier deutsche Gebiete oder auch nur deutsche Hoheitsrechte zu akzeptieren und Gebietsrechte anzuerkennen.

Nun, meine Herren, ist aber eines sicher: der Soldat setzt sein Blut ein. Politiker sind nur zu häufig geneigt, sich einzubilden, sie erleichtern dem Soldaten seinen Einsatz, indem sie sagen: wir verlangen gar nichts, wir haben gar keine positiven Kriegsziele. Meine Herren, daran haben wir den Weltkrieg letzten Endes mit verloren, weil der Augenblick dann kommt, wo der Soldat sagt: wenn wir überhaupt keine positiven Kriegsziele haben, warum kämpfen wir dann? – ich muß positiv mein Leben einsetzen; wenn man mir jetzt sagt: nein, die Gebiete wollen wir nicht erobern, das wollen wir nicht, Grund brauchen wir keinen, warum kämpfen wir dann überhaupt? Warum gehen wir dann überhaupt erst an den Donez, wenn man sagt: brauchen tun wir das nicht, das geben wir hinterher alles wieder frei! – Das ist ein kapitaler Trugschluß. Ich habe das als Soldat im Weltkrieg erlebt. Glauben Sie mir: als bei uns zum ersten Mal publik und offen erklärt wurde: Kriegsziele haben wir nicht, kam eine Riesenenttäuschung. Wir dachten vorher, wir gehen von Flandern nicht mehr weg. So waren wir selber vorn. Glauben Sie mir: der gewöhnliche Soldat hat das geglaubt: da gehen wir nicht mehr weg. Wenn ich heute meinen Soldaten, aber auch dem gewöhnlichen Arbeiter, der an der Küste am Westwall baut, wenn ich denen sage: das geben wir alles wieder auf, so sagt er: dann mache ich jeden Tag drei Schaufelstiche weniger, – warum soll ich mich abschwitzen? Wenn ich heute dorthin komme – das war interessant am Cap Gris Nez –, dann sagen mir die gewöhnlichen Arbeiter: da gehen wir nicht wieder weg, das haben wir nicht umsonst gebaut. Heute sind alle der Überzeugung: Das haben wir gebaut, damit man da bleibt, und ich bin der felsenfesten gleichen Überzeugung.

Man kann es auch gar nicht anders von einem Mann erwarten. Wie soll ich erwarten, daß er stirbt, wenn ich ihm sage: hinterher machen wir ein Kompromiß. Dann sagt er: warum machen Sie das Kompromiß nicht vorher? Warum muß ich dann erst sterben? Zu welchem Zweck denn? Der kleine Mann hat noch nicht die politische Verderbtheit unserer, sagen wir, verderbten oberen Schichten, sondern hat den ge-

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

sunden primitiven Naturinstinkt des animalischen Wesens, das um sein Dasein kämpft. Er will etwas dafür. Wenn heute ein Bauernjunge hinausgeht, dann sagt er nicht: Gott sei Dank, diese Erde machen wir frei für die braven Ukrainer, sondern er sagt: das ist ein Boden, da möchte ich herkommen, hier möchte ich mich niederlassen, das ist ja ein Drittel soviel Arbeit wie bei uns, was bekomme ich da heraus und so weiter. Die sehen das natürlicher an.

Es ist also so, daß wir unter keinen Umständen etwa betonen dürfen: wir haben gar keine Absichten, hier wegzugehen[2]. Das würde also nicht heißen, daß wir etwa ukrainische Nationalarmeen aufstellen, sondern damit würden wir die deutsche, ich möchte sagen, Soldatenfestigkeit und die Härte des einzelnen unterwühlen.

Unsere Gegner haben uns das ja auch im Weltkrieg aufoktroyiert. Sie haben uns immer vorgeworfen, daß wir Welteroberungspläne haben, mit dem Gedanken, uns mürbe zu machen, sodaß wir endlich sagen: das wollen wir nicht. Das haben wir im Weltkrieg gesagt, und damit ließ automatisch sofort die Kraft des Widerstandes nach. Ich halte das für einen kapitalen und katastrophalen Fehler und für eine ganz folgenschwere Entwicklung, auch nur das geringste zu tun, was bei einem Mann die Überzeugung erwecken kann: hier gehen wir wieder weg, hier bleiben wir sowieso nicht, hier werden Nationalstaaten gegründet, da müssen wir wieder heraus; das hat gar keinen Sinn, denn wir gewinnen dadurch nichts.

Es ist daher außerordentlich entscheidend, daß wir uns selbst hier keiner Täuschung hingeben, d. h. daß wir genau so weit gehen, wie wir glauben, es überhaupt vor dem Wissen unserer eigenen Soldaten und aber auch, sagen wir, vor uns selber verantworten können. Und da kann ich natürlich nur eines sagen: ich würde ja wer weiß wie weit gehen; wenn nicht die psychologische Wirkung wäre, würde ich sagen: wir machen eine vollkommen unabhängige Ukraine, – das würde ich eiskalt sagen und dann doch nicht tun. Das würde ich machen; aber das kann ein Politiker sich vornehmen, ich kann aber nicht jedem Soldaten – denn ich muß es ja öffentlich erklären – ebenso öffentlich sagen: es ist nicht wahr, was ich gesagt habe, das ist nur Taktik. Das weiß der Mann ja nicht. Es wurde mir schon in meinem politischen Kampf früher immer gesagt: hören Sie, warum machen Sie das nicht schlauer? Es gab Leute, die sagten: gut, Sie erklären das wegen Südtirol, das ist ganz schön, das kann man verstehen, das müssen wir tun; aber warum erklären Sie nicht, daß das nur Taktik ist? – Ich sage: sind Sie wahnsinnig geworden? Wie soll ich den Menschen sagen, daß das nur Taktik sei. Zunächst war das wirklich nicht Taktik, sondern war es meine wirkliche Überzeugung. Warum ein paar Berge mehr oder weniger? Lebensraum brauchen wir. Darüber muß man sich klar sein: der Kampf, meine Herren, ist ein Kampf um Lebensraum. Ohne diesen Lebensraum kann das Deutsche Reich und die deutsche Nation nicht bestehen. Sie muß die Hegemoniemacht von Europa werden. Aber auch wenn sie das wird, kann sie nicht bestehen in einem so lächerlichen Raum, wie wir ihn heute bewohnen. In einem solchen Raum kann man in Zukunft nicht eine Armee aufbauen, auch wenn wir einen Kompromißfrieden bekämen, der darin bestehen würde, daß man sagte: innerhalb dieser Grenzen, aber sonst weiter nichts. Innerhalb dieser Grenzen kann man heute keine Armee aufbauen. Was ist die Stärke dieses russischen Reiches? Es ist nicht eine reine Menschenstärke, weder zahlenmäßig noch natürlich personell im einzelnen, sondern es ist die Stärke des gigantischen Raumes. Und wir erleben das heute zum Beispiel bei unserer Industrie. Wer seine Industrie auf einen so kleinen Raum zusammengepreßt hat, läuft heute Gefahr, daß sie, ich möchte sagen, über Nacht vernichtet wird. Da helfen alle genialen Gedanken dann gar nichts, sondern am Ende lebt der Mensch von der Erde, und die Erde ist der Wanderpokal, den die Vorsehung an die

[2] Offensichtlich sollte es heißen: „zu bleiben".

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Völker gibt, die dafür kämpfen. Ich möchte nicht vier Jahre Krieg führen und in den letzten fünf Minuten diesen Wanderpokal durch irgendeine vage Hoffnung aus der Hand lassen, auch nicht so, daß die Menschen glauben, wir haben ihn abgegeben. Auch der Soldat kann das nicht glauben.

Daher ist hier eine gewisse Begrenzung, den Weg zu finden, der auf der einen Seite zu dem Ziele führt, d. h. Bataillone im Osten, und auf der anderen Seite verhindert, daß daraus Armeen werden, daß sich daraus politische Konsequenzen ergeben, die wir einmal einlösen müssen oder die der Soldat gar nicht mehr versteht. Das ist unsere Aufgabe.

. . . . . .

Jahrgang 2 (1954), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1954_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte